

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 59 (1955-1956)  
**Heft:** 15

**Artikel:** Colomba. Teil 16  
**Autor:** Merimée, Prosper  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-669547>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## C O L O M B A

«Halt», fiel Miss Lydia ein, bis über die Ohren errötend, «mein Herr, auch wir waren gerade unterwegs, als die Schüsse abgegeben wurden, und wir haben genau dasselbe gehört.»

«Tatsächlich? Das ist wichtig. Und Sie, Oberst, haben wahrscheinlich dieselbe Feststellung gemacht?»

«Ja», erwiderte Miss Nevil lebhaft, «mein Vater, der sich auf Waffen versteht, sagte mir sogleich: „Das ist Herr della Rebbia, der mit meinem Gewehr schiesst.“»

«Und waren diese Schüsse, die Sie erkannt haben, tatsächlich die letzten?»

«Die beiden letzten, nicht wahr, Vater?»

Der Oberst verfügte an sich über kein gutes Gedächtnis und hütete sich auf jeden Fall, seiner Tochter zu widersprechen.

«Das müssen Sie sogleich dem königlichen Prokurator melden, Herr Oberst. Uebrigens erwarten wir heute noch einen Chirurgen, der die Toten untersuchen und feststellen soll, ob die Wunden durch die in Rede stehende Büchse verursacht wurden.»

«Und ich habe sie Orso gegeben», seufzte der Oberst, «ich wollte, sie läge auf dem Grunde der See... das heisst... der tüchtige Bursche. Ich freue mich doch, dass er sie zur Hand hatte, denn ich weiss doch nicht, wie er sich sonst aus der Schlinge gezogen hätte.»

## XIX.

Der Arzt kam später als gedacht, denn er hatte unterwegs eine Abhaltung gehabt. Giocanto Castriconi war ihm in den Weg gelaufen und hatte ihn höflich, aber bestimmt aufgefordert, einem Verwundeten Hilfe zu leisten. Er war zu Orso geführt worden und hatte dessen Arm fachmännisch geschient. Darauf wurde er von dem Banditen ein grosses Stück seines Weges zurück-

begleitet, der ihn mit überaus erbaulichen Gesprächen über die berühmtesten Professoren von Pisa, die er, wie er behauptete, sämtlich zu seinen besten Freunden zählte, unterhielt.

«Doktor», sagte der Theologe beim Abschied, «Sie haben mir eine zu grosse Hochachtung eingeflossen, als dass ich es für notwendig erachten würde, Sie daran zu erinnern, dass ein Arzt ebenso verschwiegen zu sein hat wie ein Beichtvater.» Bei diesen Worten spielte er mit dem Hahn seiner Flinte. «Sie werden den Ort vergessen, wo wir die Ehre gehabt haben, einander zu begegnen. Leben Sie wohl! Es war mir ein ganz besonderes Vergnügen, Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben.»

Colomba bat den Oberst inständig, der Obduktion der beiden Leichen beizuwohnen.

«Sie kennen besser als irgend jemand sonst die Flinte meines Bruders», sagte sie, «und Ihre Anwesenheit wird sehr wertvoll sein. Ueberdies gibt es hier so viele böse Menschen, dass wir in grosse Verlegenheit kämen, wenn wir niemand hätten, der unsere Interessen vertritt.»

Mit Myss Lydia allein geblieben, klagte sie über heftige Kopfschmerzen und schlug ihr vor, einen Spaziergang in die Umgebung zu machen.

«Die frische Luft wird mir gut tun», meinte sie, «es ist so lange her, dass ich sie nicht mehr geatmet habe.»

Während die beiden Mädchen so dahinschlenderten, erzählte Colomba von ihrem Bruder, und dieses Gespräch nahm Miss Lydias Aufmerksamkeit so sehr in Anspruch, dass sie gar nicht merkte, wie sie sich immer weiter von Pietranera entfernten. Die Sonne ging schon unter, als ihr dieser Umstand auffiel und sie ihre Begleiterin bat, an die Heimkehr zu denken. Colomba aber sagte, dass sie eine Abkürzung kenne, die folgend sie viel schneller nach Hause kommen würden. Sie verliess den bisherigen Weg und schlug einen ein. Bald kletterte sie dann einen Hügel hinauf,

der so steil war, dass sie, um nicht abzugeleiten, sich an den Zweigen der Bäume und Gesträuche mit der einen Hand festhalten musste, um mit der anderen ihre Begleiterin nachzuziehen.

Nach einer Viertelstunde mühevollen Aufstiegs befanden sie sich auf einem mit Myrten und Sanddornsträuchern bewachsenen Plateau inmitten grosser Granitblöcke, die von allen Seiten aus dem Boden hervorragten. Miss Lydia war sehr ermüdet, von der Ortschaft war weit und breit nichts zu sehen und es dunkelte bereits.

«Liebe Colomba», sagte sie, «ich fürchte, dass wir uns verirrt haben.»

«Nur keine Angst», erwiderte diese, «folgen Sie mir.»

«Aber Sie irren sich ganz bestimmt, die Ortschaft kann ja gar nicht in der Richtung liegen. Ich möchte wetten, dass wir sie im Rücken haben. Sehen Sie nicht dort die Lichter? Das muss Pietranera sein.»

«Liebe Freundin», sagte Colomba sehr erregt, «Sie haben recht... aber zwei Schritte von hier, in diesem Maquis...»

«Was ist dort?»

«... ist mein Bruder. Ich könnte ihn sehen und in die Arme schliessen, wenn Sie nur wollten.»

Miss Nevil fuhr überrascht auf.

«Ich bin ja aus Pietranera nur herausgekommen, weil Sie in meiner Begleitung waren», fuhr Colomba fort, «sonst wäre man mir gefolgt. So nahe bei meinem Bruder zu sein und ihn nicht sehen zu sollen! Wollen Sie denn nicht mit mir zu ihm gehen? Sie würden ihm eine riesengrosse Freude machen.»

«Aber Colomba, das gehört sich doch nicht, dass ich...»

«Ich verstehe, ihr Stadtdamen seid immer nur um das besorgt, was sich schickt. Aber wir Dorfmädchen dagegen denken nur daran, das Richtige zu tun.»

«Aber es ist schon so spät... Und Ihr Bruder, was wird der von mir denken?»

«Er wird denken, dass seine Freunde ihn nicht im Stich lassen, und das wird ihm Mut und Kraft geben, seine Schmerzen leichter zu retragen.»

«Und mein Vater... er wird sich Sorgen machen.»

«Er weiss doch, dass Sie mit mir sind. Entschliessen Sie sich doch. Heute morgen noch sahen Sie sein Bild an.» Sie lächelte.

«Nein, wirklich, Colomba, ich wage es nicht. Da sind ja auch noch diese Banditen...»

«Diese Banditen kennen Sie ja gar nicht. Was schadet das also schon. Und Sie wollten ja immer welche sehen.»

«Du lieber Himmel!»

«Fräulein Lydia, fassen Sie einen Entschluss. Allein darf ich Sie hier nicht lassen, man weiss nie, was geschehen kann. Entweder wir gehen zu Orso oder wir kehren nach Hause zurück. Dann werde ich meinen Bruder... Gott weiss wann, wiedersehen, vielleicht überhaupt nicht mehr.»

«Was sagen Sie, Colomba?... Also gut, gehen wir. Aber nur auf eine Minute, und dann kehren wir gleich wieder um.»

Colomba drückte ihr die Hand und begann, ohne eine weitere Antwort, so rasch auszuschreien, dass Miss Lydia ihr nur mit Mühe zu folgen vermochte. Zum Glück hielt sie bald inne und wandte sich nach ihrer Begleiterin um.

«Wir wollen nicht weitergehen, ohne uns vorher anzumelden. Man könnte uns sonst eine Flintenkugel zum Empfang entgegenschicken.»

Sie steckte zwei Finger in den Mund und stiess einen schrillen Pfiff aus. Gleich darauf hörte man einen Hund bellen und wenige Augenblicke später tauchte der Vorposten der Banditen auf. Es war dies unser alter Bekannter Brusco, der Colomba sofort erkannte und den beiden Mädchen als Führer diente. Nach allerlei Kreuz- und Querwegen auf schmalen Pfaden durch das Maquis sahen sie plötzlich zwei bis an die Zähne bewaffnete Männer vor sich stehen.

«Seid Ihr es, Brandolaccio», fragte Colomba, «wo ist mein Bruder?»

«Dort», antwortete der Bandit, «aber machen Sie keinen Lärm, er schlafst, und das ist wahrhaftig das erstemal seit seinem Unfall. Zum Kukuck, da kann man es wieder einmal sehen: wo der Teufel einen Durchgang findet, da schlüpfen wohl auch die Weiber noch durch.»

Die beiden Mädchen näherten sich auf den Zehenspitzen und erblickten Orso neben einem Feuer ausgestreckt, das man, damit sein Schein nicht zum Verräter werde, mit einer niedrigen Mauer aus Feldsteinen abgedeckt hatte. Er lag auf einem Lager von aufgeschichteten Farnkräutern und war mit einem Mantel zugedeckt. Sein Gesicht war sehr blass und sein Atem ging mühsam. Colomba setzte sich an seine Seite und betrachtete ihn stumm mit gefalteten Händen, als ob sie ein Gebet verrichte. Miss Lydia bedeckte ihr Gesicht mit einem Taschentuch und drängte sich an sie. Von Zeit zu Zeit aber hob sie den Kopf, um über

Colombas Schulter auf den Verwundeten hinzuschauen. Es verging eine Viertelstunde, ohne dass ein Wort gesprochen wurde. Auf ein Zeichen des Theologen hin hatte sich Brandolaccio mit ihm in die Büsche geschlagen, zur grossen Erleichterung von Miss Lydia, die fand, dass die wilden Bärte und die phantastische Ausrüstung der Banditen gar zu echt wirkten.

Endlich regte sich Orso. Sogleich neigte sich Colomba über ihn und küsste ihn wieder und wieder. Dann bestürmte sie ihn mit Fragen über seine Verwundung, seine Schmerzen und wollte wissen, ob er etwas brauche. Orso gab zur Antwort, dass es ihm, an den Umständen gemessen, sehr gut gehe und fragte seinerseits, ob Miss Nevil noch in Pietranera sei und ob sie ihm geschrieben habe. Colomba, über ihren Bruder gebeugt, verbarg ihm ihre Begleiterin vollständig, die er wegen der herrschenden Dunkelheit übrigens kaum hätte erkennen können. Sie hielt Miss Lydia an der Hand und hob mit der anderen Orsos Kopf hoch.

«Nein, mein Bruder», sagte sie, «sie hat mir keinen Brief für dich mitgegeben. Aber du denkst immer noch so viel an Miss Nevil? Du musst sie wohl sehr lieb haben.»

«Und wie ich sie liebe, Colomba! Aber sie... sie hat jetzt vielleicht nur Verachtung für mich übrig.»

Bei diesen Worten versuchte Mess Nevil, ihre Hand zurückzuziehen, aber es war gar nicht leicht, sie aus dem festen Griff Colombas zu lösen, denn so zart und wohlgeformt diese Hand auch war, so verfügte sie doch über eine Kraft im Zupacken, von der wir bereits einige Proben erlebt haben.

«Dich verachten!» rief Colomba, «nach all dem, was du getan! Im Gegenteil, sie spricht sehr herzlich von dir. Ach, Orso, ich habe dir ja soviel von ihr zu erzählen!»

Die Hand bemühte sich immer heftiger, loszukommen, aber Colomba zog sie immer näher an Orso heran.

«Aber warum in aller Welt», fragte der Verwundete, «antwortet sie mir dann nicht? Eine einzige Zeile von ihr hätte mich glücklich gemacht.»

Colomba zog Miss Nevils Hand immer näher heran und es gelang ihr schliesslich, sie in die ihres Bruders zu legen. Dann wich sie ganz plötzlich zurück und brach in Lachen aus: «Nimm dich in acht, Bruder», rief sie übermütig, «dass

du nicht schlecht über Miss Lydia sprichst, denn sie versteht das Korsische schon ausgezeichnet!»

Miss Lydia zog ihre Hand augenblicklich zurück und stammelte etwas Unverständliches. Orso glaubte zu träumen.

«Sie hier, Miss Nevil? Sie haben es wirklich gewagt? Oh, wie glücklich Sie mich machen!»

Er erhob sich mit Anstrengung und versuchte, sich ihr zu nähern.

«Ich habe Ihre Schwester begleitet», sagte Miss Lydia, «nur damit man nicht argwöhne, wohin sie geht... Und dann wollte auch ich mich vergewissern... Schrecklich, wie unbequem Sie es hier haben!»

Colomba hatte sich hinter Orso gesetzt und hob seinen Kopf mit grösster Vorsicht so weit empor, dass sie ihn mit ihren Knien stützen konnte. Dann schlängelte sie die Arme um seinen Hals und machte Miss Lydia ein Zeichen, näherzukommen.

«Näher, näher», sagte sie, «ein Kranker darf nicht so laut sprechen.»

Da Miss Lydia noch zögerte, ergriff sie deren Hand und zwang sie, sich so nahe zu setzen, dass ihr Kleid Orso berührte und ihre Hand, die sie immer noch festhielt, auf die Schulter des Verwundeten zu liegen kam.

«Jetzt ist es gut», sagte Colomba fröhlich, «nicht wahr, Orso? Es ist doch schön, in einer so herrlichen Nacht im Maquis zu lagern.»

«Oh ja, eine herrliche Nacht», seufzte Orso, «ich werde sie nie vergessen.»

«Wie müssen Sie leiden!» sagte Miss Nevil.

«Nun nicht mehr», flüsterte Orso, «so möchte ich sterben.» Dabei tastete er nach der Hand Miss Lydias, die Colomba noch immer festhielt.

«Man muss Sie unbedingt irgendwohin bringen, wo Sie in richtige Pflege kommen, Herr della Rebbia», sagte Miss Nevil. «Ich werde keinen Schlaf mehr finden, wenn ich daran denken muss, wie Sie hier so im Freien liegen.»

«Wenn ich nicht gefürchtet hätte, Ihnen zu begegnen, Miss Nevil, hätte ich versucht, nach Pietranera zurückzukehren und mich selbst zu stellen.»

«Und warum fürchtest du denn, Orso, dem Fräulein zu begegnen?» fragte Colomba.

«Weil ich Ihnen ungehorsam war, Miss Nevil, hätte ich es nicht gewagt, Ihnen unter die Augen zu treten.»

«Wissen Sie auch, Miss Nevil», sagte Colomba lachend, «dass Sie imstande sind, meinen Bruder um den Finger zu wickeln? Ich werde verhindern

müssen, dass Sie weiterhin mit ihm zusammenkommen.»

«Ich hoffe zuversichtlich», sagte Miss Lydia, um abzulenken, «dass diese unglückselige Geschichte Ihre Aufklärung finden wird, so dass Sie bald nichts mehr zu fürchten haben werden. Ich wäre sehr froh, wenn ich vor unserer Abreise noch darüber Gewissheit erlangen könnte, dass man Ihnen Gerechtigkeit widerfahren liess und Ihre ritterliche Haltung und Ihre Tapferkeit Anerkennung fanden.»

«Sie wollen abreisen, Miss Nevil? Oh, bitte, sprechen Sie nicht davon!»

«Was denken Sie denn? Mein Vater kann doch nicht immerfort auf die Jagd gehen. Er hat jetzt genug davon.»

Orso liess seine Hand, die Miss Nevils Hand hielt, herabfallen und es herrschte eine Weile Schweigen.

«Ach was», nahm Colomba wieder das Wort, «wir lassen Sie einfach nicht so bald abreisen. Wir haben Ihnen in Pietranera noch eine ganze Menge zu zeigen. Ausserdem haben Sie mir versprochen, mich zu portätieren, und damit haben Sie noch nicht einmal angefangen. Und ich habe Ihnen versprochen, für Sie eine Ballata mit fünfundsiebzig Strophen zu dichten, und dann... Aber was hat denn Brusco zu knurren? Da kommt auch Brandolaccio hinter ihm her. Was soll denn das bedeuten?»

Sie stand rasch auf und legte ohne Umstände Orsos Kopf auf Miss Nevils Knie und eilte dem Banditen entgegen.

Ein wenig bestürzt über die ungewöhnliche Situation, plötzlich mit einem wohlgebildeten jungen Mann, dessen Kopf auf ihrem Schoss ruhte, allein im Maquis zu sein, wusste Miss Nevil nicht recht, wie sie sich verhalten sollte, denn sie fürchtete, wenn sie sich rasch zurückzöge, dem Verwundeten weh zu tun. Orso aber setzte selbst ihrer Verlegenheit ein Ende, indem er auf die holde Stütze, die er seiner Schwester verdankte, verzichtete und sich mit Hilfe seines rechten Armes emporrichtete.

«Sie wollen also bald abreisen, Miss Nevil?» sagte er. «Es wäre auch Torheit von mir gewesen, wenn ich im Ernst geglaubt hätte, Sie würden Ihren Aufenthalt in diesem ungastlichen Lande verlängern. Und dennoch, seit ich Sie jetzt wieder gesehen habe, leide ich noch hundermal mehr bei dem Gedanken, Ihnen Lebewohl sagen zu müssen. Ich bin nur ein armer Leutnant, Miss Lydia, ohne

Zukunftsaußichten, jetzt noch dazu geächtet und verbannt, und es ist wohl der ungeeignetste Augenblick, wenn ich Ihnen jetzt sage, dass ich Sie liebe. Aber es ist wahrscheinlich das einzige Mal, dass ich dazu Gelegenheit habe, und es mir jetzt auch schon leichter, nun, da ich Ihnen mein Herz ausgeschüttet habe.»

Miss Lydia wandte sich ab, als fürchte sie, dass die Dunkelheit allein nicht genüge, ihr Erröten zu verbergen.

«Herr della Rebbia», sagte sie mit einem Zittern in der Stimme, «wäre ich hierhergekommen, wenn...» und während sie so sprach, legte sie den ägyptischen Talisman in Orsos Hand. Dann, sich gewaltsam um Fassung bemühend, verfiel sie wieder in ihren gewöhnlichen, leicht ironischen Ton.

«Es ist nicht ganz recht von Ihnen, Herr Orso, so zu sprechen. Hier, mitten im Maquis, umgeben von Ihren Banditen, könnte ich es ja gar nicht wagen, Ihnen zu widersprechen und Ihren Zorn herauszufordern.»

Orso machte eine Bewegung, um die Hand zu küssen, die ihm den Talisman wiedergegeben hatte, aber da Miss Lydia ihre Hand unwillkürlich zurückzog, verlor er seinen Halt und fiel auf seinen verwundeten Arm. Es war ihm unmöglich, ein schmerzliches Stöhnen zu unterdrücken.

«Sie haben sich weh getan, mein Freund», rief sie aus und versuchte, ihn aufzuheben, «und ich bin schuld daran. Verzeihen Sie mir!»

Sie flüsterten noch eine Weile, eng aneinandergerückt, und Colomba, die eilig herbeigelaufen kam, fand sie beide noch in der Stellung, in der sie sie verlassen hatte.

«Die Voltigeurs!» rief sie schon von weitem. «Orso, du musst versuchen, dich zu erheben und zu gehen. Ich helfe dir.»

«Lass mich», wehrte Orso ab, «sag den Banditen, sie sollen sich in Sicherheit bringen. Man soll mich nur gefangennehmen, mir ist alles gleich. Aber nimm Miss Lydia mit dir, dass man sie um gotteswillen nicht hier findet.»

«Ich lasse Sie nicht im Stich», sagte Brandolaccio, der Colomba gefolgt war, «der Feldwebel der Voltigeurs ist ein Patenkind des Advokaten, er wird Sie, statt zu verhaften, gleich auf der Stelle umbringen und nachher sagen, es sei aus Notwehr geschehen.»

Orso versuchte sich zu erheben, er machte sogar einige Schritte, blieb aber gleich wieder stehen.

(Fortsetzung folgt)